

Abschiedsworte aus der Trauerfeier am Wiener Zentralfriedhof am 14.09.2012, gestaltet von Bischofsvikar Dr. Christian Blankenstein

Wir treffen uns heute hier, weil Franz Saiko aus diesem Leben geschieden ist. Ich darf uns an dieser Stelle nun einige Worte der Erinnerung und der Reflexion über einen Menschen sagen, mit dem Sie alle vieles verbindet.

Vereint stehen wir da mit unserer Trauer, dem Verlust des geliebten, nahe stehenden Menschen, Freund und Kollegen, dem Verlust an Gewohntem, an sicher Geglaubtem, dem Verlust an Selbstverständlichkeiten – denn nichts erscheint uns natürlicher als zu leben.

Da ist schließlich auch der Verlust an Sorglosigkeit, denn wir können in der biologischen Reihenfolge die Nächsten sein. Unfassbar ist das Lebende, das Seiende. Wie es wächst und gedeiht, manchmal auch leiden muss und schließlich stirbt. Wie es ans Licht drängt, den Orten der Pein ausweicht und nach Orten der Lust, des Wohlbefindens strebt. Und dies, soweit wir wissen, nur auf diesem blauen Planeten. So unfassbar aber auch wie das Leben, dieses Leben in uns, ist auch das Sterben, der Tod.

Natürlich wissen wir um den Tod, so wie wir um das Leben wissen, aber manchmal, ja manchmal wollen wir ihn nicht wahrhaben, als gälten die Gesetze des Lebens und Sterbens für uns nicht.

Uns Zurückbleibenden bleibt die Aufgabe, unsere Trauer, die allzu menschlichen, auf uns selbst bezogenen Motive zu entkleiden.

Denn wenn wir um Franz trauern, dann trauern wir auch in gewisser Weise um und über uns, über unsere Gewissheit, dass eines Tages auch wir gehen müssen.

Wir trauern um den verlorenen Menschen, darum, was wir Franz alles noch zu sagen hätten, darum, dass wir ihm vielleicht noch mehr Gutes tun hätten können oder sollen als wir ihm getan haben.

Wir stehen da, erschüttert über das Unfassbare, mit Franz nun nicht mehr reden und schweigen zu können, darüber, nicht mehr mit ihm lachen und mit ihm sprechen können, seine physische Gegenwart nun nicht mehr spüren und erleben zu können.

Der Philosoph Epikur hat es vor mehr als zweitausend Jahren geäußert und Ludwig Wittgenstein hat es in unseren Tagen wiederholt: „Wo ich bin, ist nicht der Tod. Und wo der Tod ist, bin ich nicht.“ Und in der Tat: Wo ich bin, ist nicht der Tod: denn da lebe ich ja. Und wo der Tod ist, bin ich nicht: denn da lebe ich ja nicht mehr.

Das klingt nun so, als wenn es den Tod eigentlich gar nicht gibt. Und so ist es auch durchaus gemeint. Es ist, wie es gesagt ist. Und dennoch gibt es den Tod, freilich in einem anderen

Sinne. Es gibt ihn als Grenze, als zeitliche Grenze des Lebens. Und als solche ragt der Tod in das Leben hinein.

So ist er nicht außerhalb des Lebens, sondern Teil unseres Lebens - unseres diesseitigen Lebens. Er wird zum Beispiel Teil des Lebens in der Perspektive des Lebensendes. (Heidegger hat das so ausgedrückt, dass unser Leben ein Leben zum Tode hin ist.)

So wird der Tod des Einen, der Tod von Franz, zum Teil des Lebens für die Überlebenden und betrifft so das eigene Leben zutiefst, prägt das Weiterleben der Überlebenden und verändert wohl auch die Perspektive des eigenen Lebens zum Tode. So ragt also der Tod - auch wenn es ihn nicht als solchen, sondern nur als Lebensgrenze gibt - dennoch in das Leben hinein, bedrohlich zumeist und bisweilen auch ersehnt.

Und wenn wir uns heute vom Menschen Franz Saiko, der uns in physischer Weise umgab, verabschieden, so wird er dennoch in uns fortleben, in unseren Erinnerungen, in seinem Sohn Philipp und in seinen Enkelsöhnen Paul und Maximilian. Manchmal wird es ein Geruch sein, der uns an ihn verweist, dann wieder ein Gegenstand, eine Speise, eine Farbe oder nur ein Wort, welches uns an ihn erinnert – dann wird er wieder vor unserem geistigen Auge auferstehen. Franz hat seine Spuren in diese Welt gesetzt und diese werden bleiben.

Diese Gedanken können uns Anstoß und mögliche Quelle für einen künftigen Lebensmut sein, wie ihn Franz hatte und lebte. Anstoß für die Jungen unter uns, die selbst im Aufbruch des Lebens stehen.

Anstoß und Neuanstoß aber auch für die Erwachsenen und allzu Erwachsenen, denen die Frage nach dem Sinn des Lebens in arrivierter Geschäftigkeit verloren zu gehen droht; und auch für die Älteren und Alten, denen solche Fragen in der Perspektive des eigenen Lebensendes wie von selbst wieder nahe rücken.

Und wir können uns dabei in unseren Trauergedanken ruhig Franz selbst zuwenden, ihn, um den wir trauern. Nicht als einem Menschen, der nicht mehr ist oder im Jenseits zu suchen wäre, sondern an Franz gerichtet, der in unseren Herzen und in unseren Gedanken ja als Lebender gegenwärtig ist und es wahrlich bleiben wird.

Lieber Franz, so müssen wir uns nun vorbereiten, uns von Dir zu verabschieden.

Wir haben jetzt daran gedacht, was Du uns bedeutest. Wofür wir Dir zu danken haben, was wir nicht missen wollen und woran wir mit einem Lächeln zurückdenken.

Wir gehen dann hier wieder weg: In Dankbarkeit, Dich gehabt zu haben, mit Dir ein Stück unseres Weges gemeinsam unterwegs gewesen zu sein – und in der Gewissheit: Dass Du uns auch weiterhin nahe bist und sein wirst.

Lieber Franz, lebe wohl!